

Bruneck, Eppan und Lana, also in Südtirols bevölkerungsreichsten Gemeinden.

Dass ihre Zahl größer, dass aber vor allem die Leistungen dieser vielen Frauen (und nur wenigen Männer) höher sein könnten, als offiziell aufscheint, kann Alfred Ebner vom CGIL/AGB nur vermuten. „Zahlen gibt es dazu keine. Man muss induktiv vorgehen“, erklärt der Gewerkschafter. „Wir wissen, dass landesweit 11.700 pflegebedürftige Menschen zu Hause betreut werden. Und dafür sind wahrscheinlich mehr Hilfskräfte und weit mehr Pflegestunden notwendig als angegeben.“ Ebner spricht nicht von illegaler Immigration, sondern vielmehr von Graubereichen und diffuser Schwarzarbeit. „Ein klassischer Fall: Der Vertrag sieht knapp 20 Wochenstunden vor, es werden aber doppelt so viele verlangt und abgearbeitet.“ Andere wiederum seien bei einem Arbeitgeber gemeldet, würden gleichzeitig aber auch in anderen Familien mithelfen – ohne Vertrag und ohne Sozialabgaben, weil sie das Geld notwendig brauchen.

Der Bedarf wächst

Was sicher ist: Die Menschen in Südtirol werden immer älter, wobei sich die meisten von ihnen vor allem eines wünschen – ihren Lebensabend nicht im Altenheim sondern zu Hause verbringen zu dürfen. Und was man noch weiß: Ihre Kinder können oder wollen sie oft nicht pflegen, leben mit ihren eigenen Familien, sind beruflich eingespannt. Eine Osteuropäerin, die im Haushalt einzieht, scheint immer mehr Menschen als die beste Lösung. Zumal es gar nicht einfach ist, für Opa oder Oma einen Platz in einem der 74 Südtiroler Seniorenwohnheime zu finden. Ob öffentlich oder privat – ihre 4200 Betten sind ständig belegt und die Wartelisten lang. Fast unmöglich ist es außerdem, eine einheimische Hauspflegehilfe zu finden. Wer qualifiziert ist, arbeitet in größeren Einrichtungen und nicht in Familien. Womit das Phänomen „Badanti“ in Zukunft nur noch relevanter werden dürfte.

Ein Geben und Nehmen

Vor diesem Szenario fordert der CGIL/AGB seit längerem ein eigenes Verzeichnis für Pflegehilfskräfte. „Das ist nicht die Lösung des Problems, es wäre aber ein erster Schritt in Richtung Professionalisierung und würde zudem eine gewisse Kontrolle er-

möglichen“, sagt Ebner. In einer zweiten Phase brauche es dann spezifische Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen. „Weil Altenpflege immer intensiver wird und höhere Kompetenzen fordert.“

Für ein verbessertes Zusam-

menspiel aller Beteiligten plädiert hingegen Jutta Pircher von der Betreut OHG in Lana. Das Verhältnis zwischen Pflegehelferinnen und Familien sei eine Gratwanderung, die ohne gegenseitiges Verständnis, ohne Re-



Helfen ...

dpa-tmn/Mascha Brichta



... beruhigen ...

dpa-tmn/Mascha Brichta



... pflegen gehören zu den täglichen Aufgaben einer Hauspflegehilfe.

spekt und Entgegenkommen kaum zu bewältigen sei. Pircher ist, ebenso wie ihre Kollegin Agatha Egger, selbst eine Betroffene. „12 Jahre lang wurde meine Mutter zu Hause betreut und begleitet, die letzten 10 Monate war sie im Seniorenheim.“ Die Mutter sei im Dezember verstorben, doch sei mittlerweile auch der Schwiegervater zum Pflegefall geworden. Bei Agatha Egger ist es hingegen die Schwiegermutter. „Unsere persönlichen Erfahrungen haben uns vor 6 Jahren dazu animiert, gerade in diesem Bereich ein Dienstleistungsunternehmen aufzubauen.“ Am Anfang habe sich das Angebot auf die Beratung beschränkt – von den geforderten Unterlagen über die notwendigen Behördengänge bis hin zur Mediation zwischen den Familienmitgliedern. Ein Beispiel dazu: „Nur wenn alle Angehörigen das Gefühl haben, dass die Last gerecht aufgeteilt ist, wird der Pflegefall nicht zur Zerreißprobe für die ganze Familie.“

Seit knapp 2 Jahren ist die Betreut OHG auch eine autorisierte Personalagentur mit Schwerpunkt Pflege. „Wir suchen und vermitteln Hilfskräfte, wobei es sich vorwiegend um Frauen aus dem osteuropäischen Raum handelt“, bestätigt Jutta Pircher. Abgesehen von einer Kooperation mit einer slowakischen Personalagentur setze die Betreut OHG ausschließlich auf persönliche Kontakte. „Wir empfehlen nur Pflegehilfskräfte weiter, die wir oder unsere Kunden kennen.“ Mindestens ebenso wichtig sei eine gute Vorbereitung. „Wir erklären den Familien, was sie von einer Pflegehilfskraft erwarten können und was nicht. Wir reden aber auch mit den Frauen, machen ihnen klar, wie sie sich verhalten müssen, damit es funktioniert.“ Freilich gebe es immer wieder schwarze Schafe, Hilfskräfte, die nur abzocken wollen, die die prekäre Situation ihrer Arbeitgeber ausnützen, die Druck machen oder keine gute Arbeit leisten. „Das sind dann eben die schwarzen Schafe“, so Jutta Pircher.

Pflege macht krank

1100 Euro netto im Schnitt samt Kost und Logis kann eine erfahrene Pflegehilfskraft mit guten Sprachkenntnissen verdienen. Wer die Sprache nur schlecht spricht und weniger geübt ist, kriegt 972 Euro im Monat. „Wobei es sich in vielen Fällen um Frauen mit akademischer Ausbildung in den verschiedensten Bereichen handelt – von der Mathematik über die Kunst“, wie



Kleine Kinder und greise Eltern sind zu Hause in der Ukraine auf das Geld angewiesen, das Monat für Monat aus dem Westen kommt.

Shutterstock

Jutta Pircher erklärt.

Was für dieses Geld alles geleistet werden muss, ist sehr unterschiedlich. Für viele „Badanti“, und das ist ein Fakt, bleiben die obligatorischen Ruhezeiten, der nächtliche Schlaf, die freien Tage, die vertraglich festgelegten Wochenstunden eine Chimäre. Und das macht krank. „Die Altenpflege ist ein harter Job. Wer diesen Weg wählt, verzichtet auf alles – auf Zuhause, auf die Kinder, auf Freunde und Familie“, sagt V.S., die nicht erkannt werden will. „Die Pflege ist kein Programm fürs Leben.“ In den meisten Fällen sei die Entscheidung, ins Ausland zu gehen, nur eine Reaktion auf einen finanziellen Engpass, die Lösung einer Notsituation. „Dass es für viele von uns dann anders kommt, hängt von diversen Faktoren ab – von der wirtschaftlichen Lage im Herkunftsland und von den familiären Dynamiken.“

Heimweh und Erschöpfung

Die 50-Jährige aus der Ukraine erzählt von schrecklichem Heimweh, von körperlicher Erschöpfung, von Depressionen. „Wer sein Leben Monate, Jahre lang hinter das fremder Menschen zurücksteckt, verliert sich mit der Zeit selbst.“ Und finde sich



„11.700 Menschen werden in Südtirol daheim betreut. Dafür sind wahrscheinlich mehr Hilfskräfte und weit mehr Stunden notwendig als offiziell angegeben.“

Alfred Ebner, CGIL/AGB

schlussendlich auch zu Hause nicht mehr zurecht. „Wussten Sie, dass in einigen osteuropäischen Ländern bei den Gesundheitsleistungen eigene Kapitel für die Nachbetreuung von Pflegehilfskräften eingerichtet wurden?“, fragt Alfred Ebner. „Wen wundert's? Dazu braucht man sich nur die Arbeitsstunden in den heimischen Verträgen anzusehen. Das Gros der Hilfskräfte macht offiziell zwischen 50 und 59 Wochenstunden. Das ist eindeutig zu viel – gerade in der Pflege.“

Trotz allem gilt Südtirol bei den ausländischen Pflegehelferinnen als gutes Pflaster. Das weiß Jutta Pircher aus Erfahrung, das bestätigt aber auch Felicia Gal. 14 Jahre lang war die 67-jährige Rumänin als „Badante“ in Italien beschäftigt – zuerst in Pescara und dann in Bozen und Umgebung. Wie viele Senioren sie in

dieser langen Zeit betreut hat, weiß sie nicht mehr genau. „Einige habe ich nur wenige Wochen begleitet, bei anderen war ich über 2 Jahre lang – bis sie gestorben sind oder einen Platz im Altenheim bekommen haben.“ Das war auch bei ihrer letzten Kundin der Fall, bestätigt Felicia, die vorübergehend wieder in Rumänien lebt. „Aber nur so lange, bis ich wieder eine Familie finde, die zu mir passt.“ Sie sei noch kräftig genug, um sich um einen alten Menschen zu kümmern. Sie sei anpassungsfähig und erfahren. Außerdem sei ihr Sohn schon lange erwachsen. Sie habe also niemanden, der zu Hause auf sie warte. Bevor sie unser Telefongespräch beendet, fragt sie deshalb nochmals nach: „Sind Sie sicher, dass Sie nur wegen des Artikels angerufen haben? Brauchen Sie wirklich keine Badante?“

© Alle Rechte vorbehalten

Ausländische Pflegehilfskräfte

4500 „Badanti“

leben und arbeiten derzeit in tirol. 96 Prozent davon sind Frauen. Ihre Herkunftsländer: Ukraine, Moldau, Rumänien, aber auch Ungarn und Marokko.

50 Jahre alt

sind die ausländischen Pflegehelferinnen im Schnitt. Ihr harte Knochenjob und das Heimweh zehren an der Substanz dieser Frauen (und Männer). Viele leiden an Depressionen.

50 bis 59 Stunden

müssen die meisten Pflegehilfskräfte in Südtirol vertraglich arbeiten. Gerade in der Pflege sei das eindeutig zu viele, so Gewerkschafter Alfred Ebner.

1100 Euro

Euro im Monat verdienen erfahrene Pflegehelferinnen im Schnitt, wenn sie auch noch die Sprache beherrschen. Wer weniger geübt ist und die Sprache nicht spricht kommt auf maximal 972 Euro.

11.700 Menschen

werden in Südtirol zu Hause gepflegt. Landesweit gibt es 74 Seniorenheime mit 4200 Betten.